

Ernst Fleischhack
Umsteige-Station

18
L
8352

18 L 8352

Ernst Fleischhack

Umsteige-Station

Aus vergangenen Tagen eines deutschen Bahnhofes
und seines Umfeldes

Erzählung

Detmold, im Sommer 2012

Lippische Landesbibliothek



03686078

18 2 8352

Sep.



612-761

Anschrift des Verfassers:

Ernst Fleischhack

Brokhauser Str. 42

32758 Detmold

Allreppen, eine in einer Senke des ostwestfälischen Berglandes sich lang dahinstreckende Landgemeinde, ist keine Ortschaft von Rang und großem Namen. In gängigen Gastronomieführern schlägt man selbigen denn auch vergebens nach. Immerhin wohnten in den fünfziger bis Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hier mal gut 4000 Menschen. Durch die Stilllegung etlicher Kleinindustriebetriebe der Möbel- und Keramikbranche auf der einen Seite und die fortgeschrittene Motorisierung der Landwirtschaft auf der anderen hatte sich der Bedarf an Arbeitskräften dann aber merklich verringert und die Einwohnerzahl wieder etwas schrumpfen lassen.

Die halb agrarische, halb gewerbliche Grundstruktur hat dem Ort ein homogenes, dem Auge gefälliges Aussehen verwehrt. Neben nüchternen Wohnhäuserfassaden bestehen zwar noch einige ältere Gutshof- und Fachwerkbauten, aber kein altehrwürdiges Kirchengebäude mehr. Im Ortskern thront heute ein großer um 1900 errichteter neoromanischer Sakralbau für die überwiegend katholische Einwohnerschaft. Ganz am Rande lässt sich zudem noch eine höchst simpel gestaltete neuzeitliche Kleinkirche für die meist den ehemaligen deutschen Ostprovinzen entstammende evangelische Minderheit ausfindig machen.

Eine Besonderheit zeichnet Allreppen aber auch heute noch aus: das sich oberhalb des Wohnbereiches hangseits weit ausbreitende Bahnhofs- und Schienennetzgelände. Nehmen wir dazu noch den mit ca. 25 mächtigen Arkaden das Drentetal überspannenden gigantischen Viadukt und den nicht weit vom Bahnhof entfernt gelegenen knapp 2 km langen, sich durch den Gebirgszug bohrenden doppelgleisigen Wallbergtunnel hinzu – alles bereits der Mitte und zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstammende und noch heute im Dienst stehende Anlagen –, so haben wir hier eine einzigartige bahntechnische Konstellation vor Augen, die von großen Fähigkeiten und

bemerkenswerter Weitsicht der damaligen Konstrukteure und Erbauer Zeugnis ablegt.

Dass ausgerechnet hier und nicht in der knapp 20 km westlich positionierten großen Industrie-, Kreis- und Domstadt Schienenstränge aus mehreren Richtungen zusammenlaufen, war ganz gewiss nicht das Resultat der ursprünglichen Planung, hatte sich im Laufe der Bahnentwicklungsgeschichte aber sowohl auf Grund einstiger territorialherrschaftlicher Zuständigkeiten als auch der vorliegenden geographisch-geologischen Voraussetzungen so und nicht anders ergeben.

Es war den Verantwortungsträgern alsbald aber ein Anliegen gewesen, gleich hier am entstandenen Knotenpunkt einen stattlichen Bahnhof einzurichten, um daselbst den Reisenden aus Norden, Osten und Süden das Umsteigen in andere Bahnlinien zu ermöglichen und sie nicht erst noch bis zur Kreisstadt weiterfahren zu lassen. Es hatte Zeiten gegeben, etwa während des Zweiten Weltkrieges, wo hier bis zu 400 Personen-, Güter- und Militärtransportzüge pro Tag ein- und ausfuhren. Mitte der siebziger Jahre, wo die folgende Geschichte sich abspielt, hatte sich das allgemeine Verkehrsaufkommen zwar schon stark auf Straßen und Luftwege verlagert, doch herrschte auch im Schienenverkehr noch immer rege Betriebsamkeit. Das Allreppener Bahnhofsgelände war zu jener Zeit noch von weit mehr Bauten bestanden als gegenwärtig. Es gab, wenn teilweise auch bereits stillgelegt, noch mehrere Stellwerke, Lok- und Lagerschuppen sowie Werkshallen für die Bahnmeisterei und andere technische Einrichtungen.

Der angehende Bundesbahninspektor Gunter Scheunert empfand es jedenfalls nicht als nachteilig, nach mehrjähriger etwas unsteter Tätigkeit als Zugbegleiter auf ganz verschiedenen Strecken der Deutschen Bundesbahn hierhin beordert worden zu sein, um das Team der Fahrdienstleiter zu verstärken und damit seinen Verantwortungsbereich etwas zu

erweitern. Wohl sahen sich zur damaligen Zeit junge Menschen in aller Regel nach äußerlich attraktiveren Berufen im Wirtschafts- und Gesellschaftsleben um als nach einer zwar Sicherheit, aber nur relativ spärliche Vergütung gewährenden Beamtenkarriere im mittleren bzw. gehobenen Dienst, doch war das bei dem eher etwas bedachtsam und zurückhaltend veranlagten Gunter, Sohn eines bedauerlicherweise frühzeitig verstorbenen Postbediensteten, so nicht der Fall. Auch hatte er sich schon als Junge im Gegensatz zu seinen autovernarrten Altersgefährten stärker für das Eisenbahnwesen interessiert, was den späteren Entschluss, auf diesem Gefilde beruflich tätig zu werden, wesentlich mitbefördern sollte. Während seiner nicht unbedingt nur mit angenehmen Verrichtungen verbundenen Ausbildungszeit hatte man ihm immerhin großen Lerneifer und ein hohes Maß an Exaktheit und allgemeiner Verlässlichkeit bescheinigen können.

Noch lag sein Dienstantritt in Allreppen nur wenige Tage zurück und noch lief seine Probezeit, während der er sich strenger Beobachtung durch seinen Chef, Bahnhofsvorsteher Schulze, ausgesetzt sah. Nahe-liegenderweise befließigte er sich, Fehlleistungen welcher Art auch immer tunlichst zu vermeiden. Da wollte es der Zufall, dass gerade in dem Augenblick, als er dem Abendzug nach Hannover das Zeichen zur Abfahrt geben wollte, eine weibliche Person im gelben Arbeitskittel, nur wenig älter als er selbst, resoluten Schrittes auf ihn zugeeilt kam und in recht bestimmendem Tonfall auf ihn einsprach:

"He, lassen Sie den Zug noch nicht abfahren, junger Mann! Wir müssen ihm noch eine gebrechliche ältere Dame zuführen, die noch heute dringend in Hannover erwartet wird."

Der Ärmel ihres Kittels trug eine Binde mit der Aufschrift 'Bahnhofsmission'. Gunter wusste wohl von der Existenz dieser Einrichtung, hatte mit ihr

bislang aber noch keine konkrete Berührung gehabt. Etwas ungehalten über das angetragene Ansinnen erwiderte er:

"Mir ist ganz dringend auferlegt worden, alle Züge pünktlich auf die Minute abfahren zu lassen und Verzögerungen unbedingt zu vermeiden. Wenn Reisende in nachfolgenden Umsteigestationen ihre Anschlüsse verpassen, will ich nicht dafür gerade stehen müssen."

"Ach, hören Sie doch auf!" gab sie schroff zurück.

"Hier ist einfach nur ein kleines Fünkchen menschlichen Entgegenkommens gefragt. Um mehr als 5 Minuten handelt es sich doch gar nicht."

Obwohl er sich von der Sache her völlig im Recht fühlte, versetzte ihm die erteilte moralische Vorhaltung schon einen spürbaren Stich. Für einen Augenblick rang er mit sich selbst, wie er jetzt reagieren sollte. Dabei konnte er sich die knurrende Bemerkung anfänglich nicht ganz verkneifen, dass es heutzutage ja auch noch andere Hilfsmöglichkeiten wie Krankentransportfahrten per Taxi gäbe und dass man in Fällen wie diesem ja nicht allein auf die Bundesbahn angewiesen sei, verschluckte den Rest aber und lenkte ein:

"Aber, bitte, allerhöchste Beeilung! Keinesfalls länger als 5 Minuten."

Inzwischen war auch schon ein männlicher Helfer mit der betreffenden behinderten Person in einem Fahrgestell herangerückt. Mit vereinten Kräften hievtten beide sie in ein Zugabteil. Der Uhrzeiger war nun gar schon 7 Minuten über die vorgesehene Abfahrtszeit hinweggeglitten. Die Mitarbeiterin der Bahnhofsmmission deutete dem jungen Beamten gegenüber eine artige Verbeugung an und unterstrich sie mit den Worten "Dank für den gewährten Aufschub!", wobei die Genugtuung darüber, in ihrem Anliegen einen klaren Sieg errungen zu haben, auf ihrem Antlitz nicht ganz verborgen blieb.

Dieses Geschehnis hatte Gunter gut zwei Wochen später fast schon wieder aus dem Gedächtnis entlassen. Vorhaltungen von vorgesetzter Seite wegen der verspäteten Zugabfahrt waren nicht ergangen. Im Gegenteil schien der Chef mit Gunters Auftreten und seinem umsichtigen Bemühen, sich sowohl in die allgemeinen dienstlichen Anforderungen wie in die besonderen örtlichen Gegebenheiten einzuarbeiten, ausgesprochen zufrieden zu sein. Zu seinen neuen Arbeitskollegen hatte er insgesamt ein recht gutes Verhältnis aufbauen können. Geradezu väterlich-freundschaftlich zugetan war ihm der altgediente Rangiermeister Kurt Müller. Er und ein weiterer Arbeitskollege hatten ihn denn auch an einem für alle Drei dienstfreien Abend zu ein paar Skatrunden in der Bahnhofswirtschaft überreden können. Es herrschte lautstarke Stimmung an ihrem Tisch. Gunter hatte beim Spiel eine förmliche Erfolgssträhne erwischt, wohl auch schon ein Gläschen über die Norm zu sich genommen und gebärdete sich für seine Verhältnisse sichtlich aufgemöbelt. Da tauchte urplötzlich am Tresen der Schankstube die gleiche Mitarbeiterin der Bahnhofsmision auf, mit der er den schon geschilderten Disput am Bahnsteig gehabt hatte. Diesmal ging es ihr darum, einem nur gebrochen Deutsch sprechenden älteren Ehepaar, das offenkundig in einen ganz verkehrten Zug eingestiegen war, den gewünschten Zielort am gleichen Tag nun aber nicht mehr erreichen konnte, im angrenzenden Bahnhofshotel ein Übernachtungsquartier zu buchen und es dann dorthin zu geleiten.

Ganz gegen seine sonst so zurückhaltende Art rief Gunter der Eingetretenen ein recht vernehmbares "Hallo, da ist ja wieder der gelbe Engel von der Heilsarmee!" entgegen. So völlig schien der bei jener Gelegenheit von ihr verabfolgte moralische Staucher denn doch noch nicht in ihm verwunden zu sein.

Zunächst reagierte die Angefrotzelte mit keinem Wort, nach einer Weile betont sachlich-kühl:

"Wir von der Bahnhofsmision sind keine gelben Engel und schon gar keine Heilsbringer. Wir wollen lediglich ein wenig Hilfe und Unterstützung dort leisten, wo solches geboten ist."

Nachdem sie ihr Anliegen am Tresen abgewickelt hatte, verließ sie das Lokal mit einem an den Wirt gerichteten knappen Grußwort, ohne der Skatrunde und den übrigen Gästen weitere Beachtung zu schenken.

"Das war Frau Berndt von der Bahnhofsmision", erläuterte Kurt Müller. "Du bist ihr wohl schon mal begegnet, scheinst sie aber noch nicht näher zu kennen? Nun, das ist wirklich eine sehr patente junge Frau, allerdings bereits Witwe. Ihr Mann ist vor etwa zwei Jahren durch einen Autounfall ums Leben gekommen. Sie ist Lehrerin an der Hauptschule im Dorf, hat ein wohl fünfjähriges Töchterchen, das tagsüber von den Großeltern mit betreut wird. Frau Katharina Berndt - wir nennen sie hier einfach nur Kathi - ist die jüngste Tochter des Bauern Hilgenmeier. Ihr Bruder bewirtschaftet jetzt den elterlichen Hof. Kathi lebt mit ihren Eltern zusammen in einem auf dem Gutsgelände errichteten Neubau. Sie selbst", so fuhr er, nachdem Gunter das Mitgeteilte schweigend in sich aufgenommen hatte, fort, "hilft, sofern es ihre Zeit erlaubt, freiwillig hier in unserer Bahnhofsmision mit. Sie ist auch als Sanitäterin ausgebildet, immer auf dem Posten und hat nicht wenigen Leuten schon gute Dienste geleistet."

"Du erinnerst dich doch auch noch, Kurt", ergänzte Rolf Hübner, der dritte Mann der Runde, "wie mal so eine Horde Krawallmacher nach verlorenem Fußballspiel im Hessischen reichlich besoffen auf Bahnsteig 1 herumtobte, alle Fahrgäste anpöbelte und Kathi kurzentschlossen dem lautesten Schreier eine rechts und eine links verpasste und ihn dann regelrecht aufs Kreuz legte."

"Ich war zwar nicht persönlich bei dem Fall zugegen gewesen, den zu lösen ja eher eine Aufgabe der männlichen Bediensteten gewesen wäre", erwiderte der Angesprochene, "aber ungefähr so hat es sich in der Tat wohl zugetragen. Das war schon eine tolle Tat." Nunmehr an Gunter gewandt ergänzte er noch: "Dein Spott vorhin, lieber Gunter, war, glaube ich, nicht so ganz passend gewesen. Aber du wusstest das alles ja noch nicht so richtig." "So ist es wohl", gab Gunter knapp zurück.

In den weiteren Spielrunden war er mit seinen Gedanken nicht mehr ganz so bei der Sache, beging einige Unachtsamkeiten und verhalf so seinen Gegnern, ihre anfänglichen Verluste weitgehend wieder wettzumachen. Und so klang der Abend unter dem Strich für alle Beteiligte recht harmonisch und versöhnlich aus.

Nachfolgend kam Gunter in seinen Gedanken immer wieder auf die beiden Kurzbegegnungen mit der Mitarbeiterin der Bahnhofsmision und auf das zurück, was seine Kollegen über sie zu berichten gehabt hatten. Dabei musste er sich eingestehen, dass ihr ganzes Erscheinungsbild, der bestimmende Blick ihrer Augen, ihr selbstbewusstes Auftreten, aber auch ihre trotz gelbem Arbeitskittel zu erkennen gebliebene wohlproportionierte Gestalt ihn stark beeindruckt und bis jetzt nicht wieder losgelassen hatten. Und so reifte der Entschluss in ihm heran, einen Versuch zu unternehmen, mit ihr in nähere Bekanntschaft zu kommen und so ein besseres Verhältnis als das bestehende zu ihr anzubahnen.

An einem der nächsten Morgen erkundigte er sich in dem zuvor noch nie betretenen Büro der Bahnhofsmision - es befand sich an der Schmalseite des langgestreckten Bahnhofsgebäudes -, wann Frau Berndt, die wegen ihres Schuldienstes für gewöhnlich nur an Nachmittags- und Abendstunden hier tätig sein konnte, denn ihre nächsten Einsätze habe.

Für ihn, der Frauen für gewöhnlich aus dem Wege wich und bisher bei noch keiner ein wirklich glückliches Händchen bewiesen hatte, hieß das freilich, quasi über seinen eigenen Schatten zu springen. Keinesfalls wollte er sich vor ihr aufspielen, vielmehr, obwohl er sich ihr gegenüber keiner eigentlichen Schuld bewusst war und selbst sein plump-dreister Zuruf in der Bahnhofswirtschaft ja keine wirkliche Beleidigung beinhaltet hatte, sie um verzeihende Nachsicht für sein vorangegangenes Verhalten ersuchen. In der örtlichen Gärtnerei hatte er sich einen schönen Blumenstrauß binden lassen. Ihn in der Hand trat er über die Schwelle des Büros der Bahnhofsmmission, wo er Katharina Berndt auch antraf. Mit den zuvor gut eingelernten Worten überreichte er ihr das Bukett:

"Frau Berndt - Ihren Namen habe ich inzwischen erfahren und auch manches andere, was mich sehr beeindruckt hat -, ich möchte mich bei Ihnen ausdrücklich für mein sperriges Verhalten am Bahnsteig bei der verzögerten Zugabfahrt nach Hannover und meine kürzlich recht flapsige Bemerkung über Sie in der Wirtschaft entschuldigen. Bitte, seien Sie nicht länger zornig auf mich!"

Sie, völlig überrascht, musste für ihre Antwort zunächst fast nach Worten kramen: "Ach, du lieber Gott, nein, das ist mir bisher aber noch nie hier widerfahren, dass ein junger Herr mir einen Blumenstrauß - und dazu noch einen so schönen - überreicht. Jetzt muss ich erst mal Ausschau halten, ob es in unserem Laden auch eine passende Vase dafür gibt."

Als eine solche gefunden war, glitt ein zartes Lächeln über ihre offenen und vertrauenerweckenden, von altüberkommener westfälisch-bäurischer Kantigkeit gleichwohl mitgeprägten Gesichtszüge. Ihre weiteren Worte zeugten von echter Beglückung:

"Ich finde das ganz ausgesprochen nett von Ihnen und es rührt mich wirklich sehr. Dabei hatte ich

mich doch reichlich grantig Ihnen gegenüber auslassen und Sie hatten, was Pünktlichkeit im Fahrbetrieb betrifft, im Grunde doch völlig Recht. Ich hätte unser Anliegen schon etwas freundlicher vorbringen sollen und können. Es geschah eben alles arg in Hektik. Nun aber mal zu Ihnen selbst: Ich weiss nur, Sie sind als Inspektor z.A. hier in das Team der Fahrdienstleiter eingetreten, habe aber noch gar nicht mal Ihren Namen richtig registriert."

"Ich heiße Gunter Scheunert und stamme aus Blecksborn im Lüneburgischen. Meine Mutter lebt noch dort und da ich noch nicht sicher sein kann, ob ich für ganz in Allreppen übernommen werde, habe ich meine häusliche Bleibe vorerst ebenfalls noch dort. Ich bin jetzt aber dabei, mir hier im Bahnhofsgelände in der ehemaligen Arbeiterbaracke für die nächste Zeit ein Behelfsquartier einzurichten." Um seiner Zielvorstellung näher zu rücken, fügte er noch hinzu: "Da ich verpflichtet bin, mich in allen Bereichen des hiesigen Bahnbetriebes sachkundig zu machen, würde ich - möglichst durch Sie persönlich - denn gern auch ein wenig über die Arbeit der Bahnhofsmmission unterrichtet werden, mag sie als soziale Hilfsorganisation streng genommen auch nicht zum Bahnbetrieb im engeren Sinn gehören. Mein Wissen hierüber ist da nämlich noch denkbar dürftig."

"O, dem will ich mich selbstverständlich sehr gern unterziehen. Da ich in 10 Minuten einer eingegangenen Verpflichtung aber folgen muss, geht das im Moment nur leider noch nicht. Vielleicht verabreden wir uns mal für den nächsten Donnerstag-Abend, sofern Sie, Herr Scheunert, da dienstfrei haben. Da wollen wir uns dann mal gründlich über alles austauschen, ja?"

Mit gegenseitig festem Händedruck verabschiedeten sie sich.

Zur verabredeten Stunde am folgenden Donnerstag fand sich Gunter im Eingangsbereich der Bahnhofsmision ein. Dass Katharina Berndt sich auf die zu erteilende Instruktionsstunde in der Tat gefreut hatte, war ihr deutlich anzumerken. Zuerst schenkte sie ihrem Gast eine Tasse Kaffee ein und nötigte ihn, auch vom dargereichten Keksteller regen Gebrauch zu machen.

"Sie verwöhnen mich ja geradezu, Frau Berndt", bemerkte er ein wenig verlegen. "In erster Linie bin ich doch hierher gekommen, um etwas zu erfahren und zu lernen."

"Ganz richtig", gab sie zurück, "damit fangen wir auch umgehend an. Kaffee und Kekse können Sie ja auch laufend zwischendurch zu sich nehmen."

Nun vermittelte sie ihm erst mal einen Überblick zum Werdegang der Bahnhofsmision in Deutschland und berichtete, dass der ursprüngliche Anlass zur Gründung dieser Einrichtung gewesen sei, jungen Mädchen, die vom Lande in die großen Städte gekommen waren, dort aber keinerlei Orientierungshilfen vorfinden, beratend und wegweisend zur Seite zu stehen und sie davor zu bewahren, in unrechte Hände zu gelangen. In der Folge seien solche Obhutsbemühungen aber allen Fahrgästen zugute gekommen, die auf ihrer Reise in Notlagen geraten waren und dringender Hilfestellung bedurften. Während der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland sei die Tätigkeit der Bahnhofsmision verboten gewesen und parteieigenen Gremien übertragen worden. Um so wirksamer und nachhaltiger habe sie in den ersten Jahren nach dem verlorenen Krieg ihren Dienst wieder aufnehmen können. Die Betreuung der in Transportzügen angereisten Flüchtlinge und Vertriebenen aus den ehemaligen östlichen Gebietsteilen des vormaligen Deutschen Reiches sowie die Inempfangnahme, Beköstigung und Weiterleitung entlassener Kriegsgefangener seien wichtigste Aufgabengebiete gewesen. Am Ende der fünfziger und

Anfang der sechziger Jahre habe man sich insbesondere der Gastarbeiter aus dem Ausland, dann aber bis jetzt noch immer der mit Reiseerlaubnis der DDR-Behörden ausgestatteten Rentnerinnen und Rentner 'von drüben' annehmen müssen. Mag, so folgte sie, das Reisen in den Zügen inzwischen auch ungleich angenehmer und bequemer geworden sein, so sähen sich doch auch zur Stunde noch so manche Bahnreisende besonderen Schwierigkeiten und Not-situationen ausgesetzt, die handfeste Hilfe angesagt sein ließen.

Zur Trägerschaft ihrer Hilfsorganisation vermerkte Katharina Berndt, dass sie nicht in den Händen der Deutschen Bundesbahn liege, sondern in denen beider christlicher Kirchen, katholischerseits bei der Caritas, evangelischerseits beim Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche. Ursprünglich hätten auf beiden Seiten getrennte Einrichtungen bestanden, doch schon 1910 sei es zu dem festen Übereinkommen zwischen beiden Konfessionen gekommen, in der Sache vereint vorzugehen. Die Sprecherin wies auf das an der Eingangstür befestigte kreisrunde Signet hin. Es sei, so sagte sie, erst ganz vor kurzem kreiert worden. In dessen Mitte leuchtete ein violettees Maltheserkreuz, Symbol der Evangelischen Kirche, auf einem breiten diagonal verlaufenden gelben Bandstreifen, Symbol der Katholischen Kirche, dazu oben links und unten rechts in Großbuchstaben die Beschriftung 'Bahnhofs-Mission'. "Ein schönes Zeichen für unser gemeinsames Anliegen", so ihr Fazit. Dann ergänzte sie noch, dass zur Zeit die Zahl der ganz überwiegend freiwillig und unbesoldet tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bahnhofsmission in der Bundesrepublik rund 2000 betragen würde.

Gerade als sie ansetzen wollte, auf die Gegebenheiten speziell in Allreppen einzugehen, rumpelte mit Mordsgetöse ein langer Güterzug über das nächstgelegene Gleis. Katharina hielt deshalb im Spre-

chen so lange inne, bis der letzte Wagen vorbei war. Dann fuhr sie fort:

"In Allreppen besteht unsere Helferschar aus bis zu 20 Personen. Da wir hierzulande überwiegend katholisch sind, ist die Caritas für die Räumlichkeiten, ihre Ausgestaltung und Pflege verantwortlich. Drei unserer Helferinnen und Helfer gehören der protestantischen Kirche an, sind aber absolut gleichberechtigt und gleich angesehen."

Dann zeigte sie Gunter den angrenzenden relativ geräumigen Aufenthaltsraum für solche Reisende, die ihre Fahrt aus welchen Gründen auch immer für eine längere Verweildauer haben unterbrechen müssen und denen man nicht zumuten könne, sich die gesamte Zeit über in der Bahnhofswirtschaft aufzuhalten. Im Augenblick war er aber unbesetzt. Seine Innenausstattung zeugte von ziemlicher Einfachheit: ein paar Tische und Stühle, Heizkörper unter den Fenstern und schlichte Hängelampen an der Decke. Auffällig waren allenfalls die zu jener Zeit bereits recht antiquiert anmutenden, von frommer Gesinnung zeugenden Bilder an den Wänden, so Maria mit Heiligenschein, Jesus als guter Hirte und der Gang mit seinen Jüngern durch ein wogendes Kornfeld.

"Dieses Gemälde", ließ Gunter wissen, "fand sich auch in meiner Bilderbibel, die ich als Kind mal von einer alten Tante vermacht bekommen hatte, aber nicht mehr besitze. Ist ja heute auch nicht mehr so in."

"Dem möchte ich in dieser Weise nicht beipflichten", widersprach sie da. "Wir katholischen Christen hier am Ort verschließen uns gewiss nicht vor jeder neuzeitlichen Entwicklung, wissen uns andererseits aber auch verpflichtet, das Heilige und Verehrungswürdige, das die Vergangenheit bereichert hat, nicht aus dem Blick zu lassen, sondern unserer Gegenwart mit zu erschließen."

Zu einer Fortsetzung des kleinen Disputes kam es aber nicht mehr. Ein Bediensteter der Bahnmeiste-

rei, der beim Hantieren mit einer Gerätschaft eine Schnittverletzung erlitten hatte, betrat den Raum, war hocherfreut, hier Katharina anzutreffen, und bat sie:

"Ach, Kathi, kannst du mir nicht mal einen festen Verband anlegen?"

"Na", gab sie beim Betrachten der Wunde zurück, "was hast du denn da bloß wieder angestellt?"

Dann desinfizierte sie sie mit Jod, trug etwas Zinksalbe auf und verband sie sorgsam.

"Spätestens morgen müssen wir den Verband erneuern. Wenn sich keine Besserung abzeichnet, bleibt dir der Weg zum Arzt nicht erspart."

Kaum war er wieder verschwunden, schellte das Telefon. Katharina hob ab. "Ja", sagte sie, "ich notiere ... Also morgen 15 Uhr 29. Jemand steht da von uns bereit und nimmt Sie in Empfang. Ende."

Dann wandte sie sich wieder ihrem Gast zu: "Eine Vorbestellung für eine Hilfeleistung war das. Kommt öfter mal vor. Nun, so haben Sie gleich mal eine plastische Vorstellung von dem, was sich alltags bei uns so abspielt und wofür wir zu Diensten zu stehen haben. Unser Firmenname 'Mission' mag manchen Leuten vielleicht etwas zu hochgestochen erscheinen - er ist übrigens keine Eigenprägung von uns Katholiken, sondern von der evangelischen Seite übernommen worden -, ist aber auch für uns verbindlich und heißt nichts anderes als: Ausgesendet sein zum Helfen. Nun gibt es in der Welt und insbesondere in den Großstädten ganz gewiss ungleich größere und gewichtigere Hilfseinsätze gegen soziale Notlagen aller Art zu bewältigen, für uns Allreppener, wo gegenseitige Nachbarschaftshilfe in aller Regel noch immer hoch im Kurs steht und geleistet wird und eine im örtlichen Raum Hilfsdienste leistende Organisation also nicht so unbedingt gefragt ist, ergab sich gerade hier im Bahnbereich ein zu besetzendes Tätigkeitsfeld. Oft sind unsere Handreichungen nur denkbar bescheiden

und nicht weiter der Rede wert, doch können sich selbst solche in der Lebenspraxis schon als recht nützlich und wohltuend erweisen."

Als Gunter bei ihrer Verabschiedung die Bemerkung fallen ließ, dass er zwar kein besonderer Freund von Kirche und Christentum sei, dank ihrer Erläuterungen aber durchaus Respekt vor der Bahnhofsmission und deren Tätigkeit gewonnen habe, war dies von ihm als eine Art Kompliment gemeint, musste sie als praktizierende Katholikin und erklärte Vertreterin ihres Glaubens freilich schon etwas schmerzen. Da sie andererseits an seiner aufrichtigen Wesensart und Lernbereitschaft sichtlich Gefallen gefunden hatte, war sie aber mitnichten gesonnen, sich von ihm abzuwenden und die durch sein freigeistiges Geständnis widerfahrene Enttäuschung sich anmerken zu lassen. Und so gingen beide mit recht freundlichen Worten auseinander und gelobten sich, auch weiterhin guten Kontakt aufrecht zu erhalten.

Als sie sich einige Zeit später auf dem Bahnsteig mal wieder über den Weg liefen, brachte Gunter, der sich in der alten Arbeiterbaracke inzwischen sein Interimsquartier weitgehend eingerichtet hatte, es über sich, sie ganz gezielt zu bitten: "Ach, Frau Berndt, ich fände es sehr nett von Ihnen, wenn Sie bei Gelegenheit mal einen kurzen Blick in mein soweit fertiggestelltes Domizil in der Baracke werfen würden. Eine Frau sieht ganz gewiss das eine oder andere, was man vielleicht noch anders und besser machen könnte."

"Das wird sich schon zwischendurch mal machen lassen", erwiderte sie erstaunt über seine Unbefangenheit und nach außen hin etwas verhalten. Das Leuchten in ihren Augen gab gleichzeitig aber zu erkennen, dass sie keine Arglist witterte, sondern sich über sein ihr zugewendetes Vertrauen schon freute und sie gewillt war, der Aufforderung baldigst Folge zu leisten.

Die Geladene war, als sie die Schwelle seiner Behausung überschritten hatte, bass erstaunt, wie propper in dem ja ganz primitiven ebenerdigen Behelfsbau alles aussah. Gunter hatte sich eine kleine Essecke mit zweiflammiger Elektroplatte eingerichtet. Spüle und Kühlschrank stammten noch von der vorherigen Ausstattung, ebenso die Aufbewahrungsschränke für Geschirr und sonstige Gerätschaften. Für den eigentlichen Wohbereich hatte er sich dank tatkräftiger Unterstützung Kurt Müllers ein paar gebrauchte Möbelstücke aus dem Ort teils leihweise, teils gegen geringes Entgelt zu beschaffen vermocht, so Tisch, 4 Stühle, eine massive, tagsüber als Sofa dienende Schlafcouch und einen Schrank im sogenannten Gelsenkirchener Barockstil, der hier freilich etwas deplaziert wirkte. Geschmückt waren die kahlgetünchten Wandflächen neben einer großziffrigen Uhr, wie sie bei einem Eisenbahner gewiss nicht fehlen durfte, mit einigen selbstgeschossenen Landschaftsfotos und einigen offenbar von eigener Hand gefertigten Zeichnungen und Aquarellen. Auch ein Radioapparat war vertreten, aber kein Fernsehgerät. Dieser Mangel schien Gunter aber wenig auszumachen. Recht grotesk muteten nur die angrenzenden Dusch- und Toilettenanlagen in dem Barackenbau an. Sie hatten ursprünglich ja einem ganzen Arbeitsteam zu dienen gehabt. Die noch bestehende langgestreckte Waschrinne war mit mehreren Wasserhähnen ausgestattet.

Katharina verbarg nicht ihre Bewunderung. "Sie sind wirklich sehr praktisch veranlagt, Herr Scheunert, meine Hochachtung! Da habe ich wirklich nicht das Mindeste daran auszusetzen. Ich frage mich nur: Stört Sie denn nicht der Lärm von den vorbeifahrenden und rangierenden Zügen? Für mich wäre das nichts."

"Ach, das finde ich eigentlich gerade schön. Eben noch im dienstlichen Einsatz und unmittelbar darauf völlig abgeschirmt davon in meiner eigenen

kleinen Inselwelt. Zudem: Es ist ja nur für den Übergang und nicht für die Dauer so gedacht."

Er erwähnte dann noch, dass die Bahnhofsverwaltung seinem Ansinnen ursprünglich gar nicht hätte entsprechen wollen, ihm dann aber doch stattgegeben habe, um dem weiteren Verfall der sonst nicht mehr benutzten Baracke ein wenig aufzuhalten, aber auch unter dem Aspekt, in Notfällen jemanden vom Bahnpersonal sofort abrufbar innerhalb des Bahngeländes erreichen zu können. Einmal sei er in der Tat denn auch schon in aller Frühe herausgeklingelt worden. Da sein jetziges Domizil aber keine Dienstwohnung im eigentliche Sinne sei, könne ihm, so ergänzte er noch, eine Mietzahlung nicht ganz erspart werden. Wegen seiner Eigenleistungen wolle man ihm diese aber frühestens in drei Monaten abfordern.

Mit besonderem Interesse musterte Katharina die an den Wänden befindlichen selbstgefertigten Fotos und Bilder. "Wirklich schön", bemerkte sie anerkennend. "Daraus ersehe ich: Sie sind ein echter Naturfreund und in ihrer Malweise noch ganz realistisch und gegenständlich, alles andere als ein abstrakter Spinner. Ich glaube, Sie wären in der Lage, meiner kleinen Tochter in dieser Hinsicht einige nützliche Ratschläge zu geben. Mir selbst fehlt es dahingehend etwas an Talent."

Beim Abschied von ihrer Stippvisite fügte sie noch hinzu: "Ich lade Sie denn ganz einfach mal zu einer Tasse Kaffee zu mir auf den Hilgenmeierhof. Voraus schicke ich aber: So schön aufgeräumt wie bei Ihnen sieht es bei mir nur höchst selten mal aus. Doch sollte Sie das vom Kommen nicht abschrecken. In jedem Fall: Ich lasse von mir hören."

Einige Zeit später, an einem für Gunter freien Sonntag, kam es tatsächlich zu der vorangekündigten Einladung. Gunter begab sich mit einem am Vortag schon besorgten Blumenstöckchen und einem kleinen

Bilderbuch für das noch unbekannte Töchterchen in der Hand zu dem stattlichen Hilgenmeierhof. Das Hauptgebäude war eines der wenigen noch völlig im ursprünglichen Stil mit Fachwerk und Deelentor bewahrten Bauten im Ort. Das ein Stück seitwärts gelegene, vor noch nicht so langer Zeit errichtete Wohnhaus für die Eltern des jetzigen Hofinhabers und seine Schwester nebst deren Familie zeigte hingegen einen ganz modernen, doch nicht ungefälligen Zuschnitt.

Die kleine Bianca strahlte mit großen Augen über das Bilderbuch, das ihr der fremde Besucher mitgebracht hatte, noch mehr aber, als dieser sich von ihr vorlegen ließ, was die Fünfjährige mit Stift und Pinsel bis jetzt schon so zustande gebracht hatte. Behutsam zeigte er ihr, wie man den Stift zu führen hat, um einen Ball, ein Ei, eine Maus und schließlich gar einen kleinen Hund auf das Papier zu bannen. Katharina freute sich sichtlich über den vereinten Eifer, drängte dann jedoch: "Jetzt wollen wir aber erst mal zur Kaffeetafel schreiten. Oma und Opa, die mit daran teilnehmen sollen, sind nämlich schon eingetroffen."

Der Altbauer, schon etwas nach vorn geneigt, ansonsten aber von rüstiger Gestalt, mehr aber noch Katharinas recht munter und beweglich erscheinende Mutter bedachten den Gast schon mit etwas musternden, aber keinesfalls argwöhnischen Blicken. Gunter zeigte sich zunächst leicht verlegen bis verunsichert, taute dann aber zunehmend auf und stieß, als er das Gespräch auf den gegenwärtigen Fruchtstand der Felder und die allgemeine zeitbedingte Problemlage der Landwirtschaft gelenkt hatte, schon auf recht lebhaft Resonanz der altständischen Agrarier. Den Kuchen hatte, was sonst wohl nur selten zu geschehen pflegte, Katharina selbst gebacken. Er schien allen zu munden und wurde entsprechend gelobt.

Als nach beendeter Kaffeerunde ihre Eltern sich vom Tisch erhoben, bat Katharina sie, Bianca noch auf ein Stündchen mit zu ihnen ins Erdgeschoss zu nehmen, wogegen die Kleine sich zunächst ein wenig sträubte, dann aber doch ergeben mittrottete. Katharina schien offensichtlich großen Wert darauf zu legen, mit Gunter mal ein paar Worte unter vier Augen zu wechseln.

"Herr Scheunert", so hob sie an, "Sie machen auf mich den Eindruck, ein ausgesprochen akkurater, solider, aber auch liebenswerter Mensch zu sein. Und es hat mich wirklich sehr bewegt, wie Sie vorhin so nett mit Bianca umgegangen sind. Etwas bedrückt hatte mich nur neulich, als Sie mir zwar offen und ehrlich, aber auch recht deutlich zu verstehen gaben, mit Religion und unserem christlichen Glauben im Grunde nicht viel im Sinne zu haben. Gibt es denn erklärliche Gründe hierfür, die man verstehen oder vielleicht gar mitvollziehen könnte?"

Dass seine Gastgeberin das Gespräch, nachdem alles bis jetzt so nett und harmonisch verlaufen war, ausgerechnet diesem heiklen Thema zuwendete, bereitete Gunter ziemliches Unbehagen. So sehr ihn auch ihre ausgesprochen attraktive, noch immer jugendfrisch wirkende Erscheinung und ihre ganze Wesensart zu fesseln und zu erfreuen vermochten, so löste der sie durchpulsende Kraftstrom innerer Entschlossenheit, Geradlinigkeit und Glaubensfestigkeit zugleich aber so etwas wie Beklemmung, ja fast Angstgefühle in ihm aus. Das wollte er sich in dieser Weise aber nicht anmerken lassen. Deshalb antwortete er zunächst mit nach außen gekehrter Gelassenheit:

"Ich bin nicht ganz religionslos aufgewachsen, hatte Ihnen gegenüber ja schon mal die altertümliche Bilderbibel erwähnt, die ich als Kind besessen hatte. Von meiner Mutter war ich eine Zeitlang sogar in den Kindergottesdienst geschickt worden. Nachdem mich meine Schulkameraden deswegen

aber arg gehänselt hatten, bin ich ihm freilich ferngeblieben.. An den höchst selten und dann wohl auch recht oberflächlich erteilten Religionsunterricht in der Schule habe ich kaum noch eine deutliche Erinnerung. Der Konfirmationsunterricht hat mich nur gelangweilt und mir nichts geben können." Dann fuhr er, im Tonfall härter und heftiger werdend, fort: "Nach dem schlimmen Leiden und dem viel zu frühen Tod meines Vaters gab es einen 'lieben Gott' für mich nicht mehr. Zudem ist das Weltbild, das die Bibel vermittelt, nach meiner Überzeugung doch total überholt. Auch steckt sie voller innerer Widersprüche. Der Jesus, von dem sie berichtet, mag schon ein sehr weiser und edler Mensch gewesen sein. Die Wundertaten, die er vollbracht haben soll, haben sich so aber ganz gewiss nicht zugetragen, sondern sind ihm einfach angelichtet worden. Ihn als 'Sohn Gottes' zu bezeichnen, ist in meinen Augen purer Selbstbetrug."

Zum Schluss hatte sich Gunter, nicht zuletzt wohl verzweifelt darüber, dass ihm eine verbindlichere Wortwahl nicht zu Gebote stand, förmlich in Zorn geredet. Hierüber selbst sichtlich erschrocken, blickte er Katharina geradezu ratlos in die Augen. Diese war nicht eben wenig betroffen über seine Aussagen, musste sich erst einmal innerlich fassen, antwortete dann aber ganz gesammelt mit ruhiger, klarer Stimme:

"Dass Sie Ihren Vater so frühzeitig verloren haben, tut mir aufrichtig leid, lieber Herr Scheunert. Auch ich, das können Sie mir glauben, werde immer wieder von Anfechtungen und Zweifeln gepackt. Der tödliche Unfall meines Mannes vor gut zwei Jahren hatte mich fast aus der Bahn geworfen. Und auch mir scheint Gott manches Mal völlig abwesend in der Welt zu sein. Aber ich bin schon als Kind ganz im Vertrauen auf ihn hin erzogen worden. Und das gab und gibt mir immer wieder von neuem Halt und Hilfe. Wie ich es sehe, ist Religion kein Fantasieprodukt des menschlichen Geistes, sondern ein



selbst primitiven Völkern schon innewohnendes Abhängigkeitsgefühl von etwas Höherem, Mächtigerem, infolgedessen ein menschliches Urbedürfnis, das freilich im einzelnen ganz unterschiedliche Ausprägungen annehmen und Vorstellungen entwickeln, aber auch durch gewollte Manipulationen in unserem Bewusstsein unterdrückt und nahezu verdrängt werden kann.

Wenn ich mir die Natur und ihr ganzes Ordnungsgefüge betrachte, so weist dieses in sich zwar nicht wenige Härten, ja Grausamkeiten auf, zeugt im Zusammenwirken aber von höchst sinnvoller Geschlossenheit. So etwas kann keinen bloßen Zufälligkeiten entspringen. Gewiss ist es schon als bedauerlich zu empfinden, dass wir nichts in der Hand haben, Gottes Dasein und Walten exakt zu beleugen, doch will er solches von uns ja gar nicht. Er möchte vielmehr, dass wir ihm ganz schlicht vertrauen, auch ohne über einen Garantieschein zu verfügen. Dabei hat er uns ohne jegliche Kundgabe von sich doch gar nicht gelassen. Er hat uns ein inneres Gesetz eingegeben, das uns sagt, was gut und was böse ist und – siehe die berühmten Zehn Gebote, das Gesetzeswerk des Moses – was wir Gott und unseren Mitmenschen gegenüber schuldig sind. Auch hat er Seher und Propheten ausgesendet, die uns die einzuschlagenden Wege gewiesen haben. Schließlich ist durch sein Wirken die bis jetzt freilich nur innerhalb unserer Religion aufgenommene Erkenntnis in der Welt erweckt worden, dass er in Gestalt des menschgeborenen Jesus Christus einen Teil seines Wesens zur Erlösung der höchststehenden, zugleich aber auch total in Schuld verstrickten Geschöpfe dieser Erde, nämlich der Menschen, geopfert hat.

Die Bibel gibt von all dem Kunde und ist somit schon als wichtigste Quelle für Gottes Heilswirken anzusehen. Aber, Sie haben schon völlig Recht: sie ist in großem Umfang rein äußerlich Menschenwerk, von Menschen ganz unterschiedlicher Befähigungen und

Lebenserfahrungen und auch in ganz unterschiedlichen Zeitepochen niedergeschrieben worden und das jeweils im Weltverständnis ihrer Tage. Ich schließe denn auch nicht völlig aus, dass beispielsweise in den vier Evangelien manche Begebenheiten Jesus zugeschrieben worden sind, die sich ganz so wie geschildert in Wirklichkeit nicht abgespielt haben mögen. Auch stehen in der Tat längst nicht alle Aussagen der Evangelien-Bücher des Neuen Testamentes in vollem Gleichklang zueinander. Jeder Schreiber hat eben so seine eigene Sicht der Dinge gehabt. Dennoch durchströmt alle vier Bücher der gleiche Grundakkord, auf den es entscheidend ankommt. Hinzuweisen wäre auch darauf, dass man im Altertum den heute verbindlichen strengen Sachwahrheitsbegriff in dieser Form noch nicht gekannt hat. Überzeichnungen vorbildlicher Taten geschahen aus Bewunderung und Verehrung für denjenigen, der Heilbringendes bewirkt hat, und galten mitnichten als eine bewusste Verfälschung.

Entscheidend geht es aber auch gar nicht um solchen - ja, nennen wir es mal - Fassadenanstrich, sondern um die Grundaussage, dass Gott in eigener Person auf die Erde gekommen ist, um uns Menschen mit ihm zu versöhnen, einen Strich unter unser Versagen zu ziehen und uns Mut zu geben, unser Leben trotz aller Unvollkommenheit im Hinblick zu ihm zu bestehen. Dieser Brückenschlag ist es, den es wahrzunehmen gilt.

Ohne jeden Zweifel ist und bleibt die Bibel unsere wichtigste Informationsquelle in Fragen des Glaubens. Allerdings scheint mir" - und das sagte sie, die bis dahin mehr vor sich hingegesprochen hatte, mit deutlicher Blickwendung auf Gunter zu - "Ihr Martin Luther mit seiner alles andere ausschließenden Festlegung 'sola scripta' (allein durch die Schrift) die Sache doch zu stark vereinseitigt zu haben. Für uns Katholiken ist daneben auch der Vorbildcharakter der Heiligen. ihr Bemühen, den empfangenen Glauben in die Lebenswirklichkeit umzu-

setzen, von großer Bedeutung. Zudem verehren wir Maria als von Gott in ganz besonderer Weise ausgewählte Menschenfrau und -mutter. Schließlich brauchen wir unsere Kirche zu steter Stärkung und inneren Erneuerung. Ja", so setzte sie unverzüglich hinzu, um Gunter, der bei dieser Bemerkung offensichtlich zu einer Replik hatte ausholen wollen, zuvorzukommen, "ich weiss schon, Herr Scheunert, was Sie mir da entgegenzuhalten beabsichtigen, die ganzen schrecklichen Fehler, Verirrungen, ja Unrechtstaten, die unsere Kirche in der Vergangenheit begangen hat und bis in die Gegenwart hinein noch begeht, aber das sage ich Ihnen: Darin, dass die Kirche schwere Missbräuche getrieben hat und dringend reformiert werden musste, hatte Ihr Martin Luther zweifelsohne Recht gehabt, doch ist es schließlich so geworden, dass auch die sich auf ihn beziehende und ins Leben gerufene protestantische Kirche Verhaltensweisen wie Hexenverfolgung und Bindungen an verhängnisvolle Ideologien an den Tag gelegt hat. Nein, lassen wir uns nicht beirren: Alle Menschen und ihre Einrichtungen, zu denen hinsichtlich irdischer Struktur auch die Kirchen einschließlich Ihrer und meiner gehören, sind und bleiben sündenverhaftet. Gott sei Dank, gibt es darüber aber auch eine von Gott zugesagte Vergebung der Sünden. Und für die Kirche bleibt es Amt und Auftrag, diese Botschaft auszurichten.

Von mir selbst kann ich nur sagen: Auch wenn ich mir erdenkliche Mühe geben, Gutes zu tun und Böses zu meiden, bleibe ich darin doch immer voller Mängel und Unzulänglichkeiten. Ich benötige daher schon eine Kirche und die Gemeinschaft in ihr, die mich immer wieder neu auf den Willen unseres Gottes, aber auch auf die von ihm verheißene Gnade und Barmherzigkeit hinlenken."

Das war eine sehr lange Rede, ja Predigt. Gunter war zwar längst nicht von all dem Gesagten restlos überzeugt, musste sich insgeheim aber eingestehen, manche seiner vorgebrachten glaubensfernen Thesen

im Grunde mehr von anderen übernommen als selbst voll durchdacht zu haben. Der bekundete Ernst seiner Gesprächspartnerin erschütterte und verunsicherte ihn jedoch in beträchtlichem Maße. Er wusste in diesem Augenblick einfach nicht, wie er darauf reagieren sollte. Zudem fühlte er sich ihr gegenüber auch rein rhetorisch nicht gewachsen. Schließlich rang er sich zu dem höchst törichten Versuch durch, die Sache zu entdramatisieren und gleichsam auf ein ganz anderes Gleis zu lenken. "Jetzt komme ich mir fast so vor", so ließ er sich vernehmen, "wie der Randalierer auf dem Bahnsteig, den Sie, Frau Berndt, wie man mir mal erzählt hat, regelrecht zu Boden gestreckt haben, nämlich total ausgeknockt."

"Ach, Mensch", entgegnete sie daraufhin geradezu unwillig, "wie können Sie nur solch einen völlig unpassenden Vergleich ziehen! Es ist mir geradezu peinlich, wenn mir das damalige Vorkommnis immer noch und immer wieder als große sportliche Leistung ausgewiesen wird. Der rüpelhafte Kerl war rein kräftemäßig mir Frauensperson doch klar überlegen, aber alkoholisch so vollgedröhnt, dass er seine Sinne nicht mehr beisammen und ich, wutentbrannt wie ich war, in gewisser Weise doch leichtes Spiel gehabt hatte, ihm ordentlich eins auf die Mütze zu geben. Doch lassen wir das nun!" Nach dieser klaren Feststellung fuhr sie in deutlich wärmerem Tonfall fort: "Was aber meine vorangegangenen Worte anbelangt, lieber Herr Scheunert, ja, da gebe ich gern zu, als Lehrerin neigt man leicht zu längerem Dozieren. Sie waren aber wirklich nicht dazu bestimmt gewesen, Sie in irgendeiner Weise zu demütigen oder in konfessionellem Sinne zu bekehren, sondern sollten lediglich zu etwas tieferem Nachdenken und etwas besserem Verständnis für das anregen, was Gläubige zu ihrer inneren Einstellung bringt. Doch lassen wir die Dinge nun erst mal auf sich beruhen und sprechen wir von etwas anderem! Ich behalte

mir aber vor, Sie künftig in mein Gebet mit einzuschließen. Daran können und dürfen Sie mich nicht hindern."

Diese abschließenden Worte waren es, die Gunter in der Folge noch viel stärker berühren sollten als die gesamten vorangegangenen argumentativen Ausführungen. Er glaubte, ihnen entnehmen zu können, dass nicht nur auf seiner Seite lebhaftes Gefühl für die von ihm so bewunderte wie auch gefürchtete junge Frau schlugen, sondern dass umgekehrt auch sie für ihn, obwohl ihrem religiösen Glauben so fernstehend, etwas empfinden musste, nur inwieweit, das blieb für ihn vorderhand freilich noch eine offene Frage.

Nicht losgelassen hatte ihn im Kern aber auch ihre Aussagen zur Gottes- und Sinnfrage des Lebens. Er gestand sich ein, in dieser Hinsicht gänzlich unausgerüstet dazustehen, und nahm sich ernstlich vor, diesen Mangelzustand zu beheben. Im Verlauf seiner nächsten Besorgung in der Kreisstadt suchte er dort eine Buchhandlung auf. Dabei bat er die tätige Gehilfin des Geschäftes, ihm eine möglichst kurzgefasste Einführung in die Grund- und Wesenszüge des christlichen Glaubens vorzulegen.

Die Verkäuferin schaute zunächst etwas verdutzt drein und bemerkte: "An theologischer Literatur würde Ihnen die Dom-Buchhandlung gewiss eine größere Auswahl bieten können."

Da er jedoch gleich abwehrte mit den Worten: "Ach, nein, ganz so streng katholisch soll die Sache nun auch nicht gerade sein. Nominell gehöre ich nämlich der evangelischen Kirche an und suche deshalb mehr nach etwas Überbrückendem, konfessionell nicht so eng Gebundenem", ging sie darauf ein und erwiderte: "Nun, da wüsste ich schon etwas, das in diese Richtung weist und wir bis jetzt auch gehabt haben. Ich will gleich mal hinten im Lager nachsehen, ob es sich dort noch anfindet."

Dann brachte sie einen nicht mehr ganz verlagsfrisch erscheinenden, relativ schmalen Band von einem Autor namens Martin Friedrich herbei. Er trug den Titel 'Zeugen des Glaubens' und enthielt eine Reihe kurzer Lebensschilderungen und Glaubenserfahrungen bedeutender christlicher Persönlichkeiten. Ein evangelischer Verlag hatte ihn herausgebracht, aber nicht nur Männer und Frauen der eigenen Kirche berücksichtigt, sondern auch solche der katholischen. Gunter zögerte nicht lange mit dem Zugriff.

Daheim in seinen vier Wänden stürzte er sich nicht gerade wie versessen auf diese Lektüre, begann aber doch darin zu blättern und das eine und andere dann auch im Zusammenhang zu lesen. Dabei ließ er die Vertreter der älteren Zeit, so die Kirchenväter einschließlich Luther und Melanchthon, erstmal ganz beiseite und wandte sich vorab den Glaubenszeugen der jüngeren und jüngsten Vergangenheit zu. Was Leute wie der baltische Märtyrer Traugott Hahn nach dem Ersten Weltkrieg, dann Pfarrer Paul Schneider, der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer und der polnische Jesuit Maximilian Kolbe in den KZ-Lagern Hitlers auf sich genommen und welchen unbeugsamen Mut gegenüber den staatlichen Machthabern sie bewiesen hatten, beeindruckte ihn schon stark und ließ die Erkenntnis in ihm aufkeimen, dass es mit dem Glauben an einen alles Irdische überragenden Gott und den Erlösung verheißenden Sendboten Jesus Christus schon etwas auf sich haben müsse und dass vor solchen Lebensentscheidungen schon unbedingter Respekt geboten sei.

Im Allreppener Bahnhof kam es für gut zwei Wochen zu keiner weiteren Begegnung mit Katharina Berndt. Schon übereilten Gunter Befürchtungen, sie könne sich inzwischen innerlich von ihm abgewendet haben, da klopfte sie eines Nachmittages völlig unvermittelt an der Tür seines Dienstzimmers und rich-

tete freiweg die Bitte an ihn, wenn er mal dienstfrei habe, mit ihr und ihrer Schulklasse eine kleine Rundführung durch das Bahnhofsgelände zu unternehmen.

"Aber herzlich gern doch, Frau Berndt", beschied er sie. "Nur muss davor unbedingt erst der Bahnhofsvorsteher Herr Schulze um Erlaubnis ersucht werden. Andernfalls mache ich mich einer dienstlichen Unterlassung schuldig."

"Ja, das sehe ich natürlich ein. Ich werde diesbezüglich bei ihm mal persönlich vorsprechen. Sie hören dann von mir. Hauptsache, ich habe erst mal Ihre Zusage. Also, danke hierfür und tschüss bis dann!"

Herr Schulze äußerte sich der Antragstellerin gegenüber erst mal ziemlich zurückhaltend und gab zu bedenken:

"Allzu gern lassen wir uns zu so etwas nicht gerade herbei. Die Gefahren sind für unachtsame Kinder im Bahnbereich schon erheblich. Da Sie, Frau Berndt, aber die Aufsicht haben und die Zahl der Kinder nicht höher als 20 ist, will ich Ihrem Vorhaben schon entsprechen. Schließlich sollen ja auch die nachwachsenden Allreppener möglichst früh ein gutes Verhältnis zu ihrem Bahnhof gewinnen. Was Herrn Scheunert betrifft, so finde ich es durchaus aner kennenswert, dass er sich in seiner dienstfreien Zeit für diese Informationsarbeit zur Verfügung halten will. Sie erlauben aber, dass ich die Begrüßung erst mal in eigener Person vornehme. Vielleicht macht es auf Ihre kleinen Racker doch ein wenig Eindruck, wenn der Chef des Ganzen ihnen mal vor die Augen tritt."

Ob die vom Oberboss erwartete Respektwirkung tatsächlich eintrat, sei dahingestellt. Gunter in seinem ruhigen, über alles Bescheid wissenden Auftreten errang jedoch gleich die ungeteilte Aufmerksamkeit seiner jungen Zuhörerschaft. Dass er sich

hier vor selbiger, nicht zuletzt aber vor ihrer von ihm so bewunderten und verehrten Anführerin mit soliden Sachkenntnissen beweisen konnte, erfüllte ihn schon mit Genugtuung, ja Freude.

Zunächst ließ er die Gruppe in der Empfangshalle des Bahnhofsgebäudes das dort maßstabgetreu unter Glas aufgestellte Modell der gesamten Bahnanlage umrunden, erwähnte dabei, aber nicht zu weit ausholend, deren historische Entwicklung und die nunmehrige Inanspruchnahme der einzelnen Bahnstrecken. Dann zeigte er den Kindern die z.T. noch stehenden, bis auf ein einziges aber nicht mehr im Einsatz befindlichen Stellwerke und betrat dann mit ihnen dasjenige, das alle Funktionen gebündelt übernommen hatte und mit Af (=Fahrdienstleiter-Stellwerk) bezeichnet war. Dabei erläuterte er das seit 1963 bestehende Druckastenverfahren, das die bisherige mit Muskelkraft betriebene Hebelarbeit ersetzt.

Ein frischer Windzug wehte über das hochgelegene Bahngelände, als sie wieder ins Freie getreten waren. Beim Weitergang gab es die verschiedenen Signalanlagen und Anweisungsschilder zu erklären, die Aufmerksamkeit aber auch auf ein- und ausfahrende Züge zu lenken. Die Zeit, als noch Dampflok vorgespannt waren und mächtige Rauch- und Wasserdampfwolken ausstießen, lag nun allerdings schon um einige Jahre zurück. Ein ehemaliger Ringschuppen mit davor befindlicher Drehscheibe, der einst vier Dampfzügen Unterstand geboten hatte, zeugte aber noch von der alten Betriebsweise, nicht zuletzt aber auch eine auf einem Seitengleis abgestellte und ausgemusterte Dampflok der legendären Baureihe 44. Die Kinder jubelten, dass sie alle mal zu dem Führerstand des Ungetüms emporklettern und dessen mit mächtigen Hebeln und Schaltern ausgestattete Armaturenwand samt Feuerungsschlund bewundern durften

Wie auf den meisten Bahnstrecken im Land hatte auch in Allreppen die Elektrifizierung Einzug gehalten. Zufälligerweise befand sich gerade ein TvT (Turmtriebwagen) zur Neuausrichtung der Oberleitungen im Einsatz. Leitungsüberspannt waren zum damaligen Zeitpunkt allerdings nur die nach Westen, Süden und Osten führenden Hauptstrecken samt Nebengleisen. Die beiden restlichen Regionallinien mussten noch mit Diesel-Loks der Baureihen VT 601 und VT 624 befahren werden. Zunehmend gelangten dort aber auch AKKU-Triebwagen-Züge vom Typ ETA 150 zum Einsatz, während die in den fünfziger Jahren entwickelten sogenannten Schienenbusse mit Diesel-Antrieb (Typ VT-36) schon weitgehend dem Gesichtskreis wieder entschwunden waren.

Eine besondere Attraktion blieb den kleinen Besuchern zum Schluss aber noch vorbehalten: Rangiermeister Kurt Müller hatte sich freundlicherweise angeboten, jeweils drei bis vier Kinder eine kurze Strecke auf seiner KöF III (=Kraftmaschine für den örtlichen Fahrbetrieb, Leistungsstufe 3) mit sich zu nehmen. Die jeweils Auserwählten strahlten dabei vor Wonne. Zur Erklärung wurde ihnen noch an die Hand gegeben, dass bei der im Gang befindlichen beträchtlichen Zunahme des Güterverkehrs auf der Straße große Güterverlagerungen in Allreppen zwar nicht mehr anfallen, sich aber nach wie vor zahlreiche Ab- und Umkoppelungen nötig machen würden. Da der Hauptteil der Rangieranlage noch nicht mit E-Leitungen überspannt sei, bliebe der Einsatz der dieselgetriebenen Köfs vorerst also noch unumgänglich.

Doch noch in ganz anderer Weise suchte sich Katharina Gunters Vorzüge zu Nutze zu machen. So bat sie ihn ohne größere Umschweife um seine Mithilfe bei der ihr dringend erscheinenden Renovierung ihrer Wohnstube und dem Flur. Schon bei Gunters Besuch hatte sie vermeint, sich für die schäbige Beschaffenheit der Wände bei ihm entschuldigen zu müssen.

Ohne Zögern zeigte er sich zu solch einem Arbeits-einsatz willens und opferte hierfür sogar den ersten ihm zustehenden Kurzurlaub. Das Verlangen nach einem Aufenthalt bei seiner Mutter in Blecksborn hatte sich, seitdem diese mit einem neuen, von ihm weniger geschätzten Lebensgefährten verbunden war, merklich abgekühlt.

Die beiden werkten recht zielstrebig und bildeten ein flottes, aber nicht verbissen schuftendes Arbeitsteam, wobei er in der Regel auf der Bockleiter stand und die Tapetenbahnen anpasste, sie das Zuschneiden und Aufkleistern besorgte.

In einer Arbeitspause wandte sie sich ihm mit den Worten zu: "Sollten wir nicht endlich das grässliche 'Sie' und das steifleinene 'Herr Scheunert' und 'Frau Berndt' fahren lassen und uns wie alle Leute hierzulande einfach per Du und mit Vornamen anreden?"

Gunters Augen leuchteten auf: "Aber ganz gewiss doch. Jaaah!" war seine spontane Reaktion.

Und dann folgte eine stürmische Umarmung mit Küssen auf Wangen und Mund. Ein seliger Schauer durchrüttelte ihn, als sich ihr tief atmender kraftvoller Körper fest an den seinen schmiegte.

Nachdem sie sich wieder gelöst hatten, merkte er noch an: "Aber ich möchte Sie, verzeih, möchte dich nicht Kathi nennen müssen, sondern lieber mit vollem Namen Katharina. Das hört sich doch viel schöner, klangvoller an. Katharina, die Große, Starke, Mächtige!"

"Geh, halt ein!" gab sie da energisch zurück. "Das sei dir schon gestattet, aber die blödsinnigen Zusatzattribute lass gefälligst weg!"

"Zu Befehl, Frau Chefin", parierte er daraufhin, besserte zum Zeichen, dass er sie richtig verstanden hatte, aber noch nach: "liebe Katharina".

Was sich im Laufe der Zeit zwischen Gunter und Katharina angebahnt hatte, von seinem ersten Gang zu ihr in das Geschäftszimmer der Bahnhofsmision mit Blumenstrauß in der Hand über die Einladung auf dem Hilgenmeierhof bis hin zur Schulklassenführung durch den Bahnhof und die gemeinsamen Renovierungsarbeiten in ihrer Wohnung, hatte in einer Dorfgemeinde wie Allreppen naturgemäß nicht unbenutzt bleiben können. Da war es zu manchem Getuschel gekommen, bei einigen Bewohnern aber auch zu Kopfschütteln.

Martha Zimmermann, ehemalige Klassenkameradin von Katharina und Mitaktivistin in der Katholischen Kirchengemeinde, sah sich gar veranlasst, ihre Freundin mal beiseite zu nehmen und beschwörend auf sie einzureden:

"Ich habe zwar volles Verständnis dafür, dass du, so gut drauf du körperlich noch bist, nicht ewig allein mit deiner Bianca durchs Leben weitergehen möchtest, sondern dich schon nach einer neuen Bindung sehnst, aber - muss es denn ausgerechnet so ein blasser Bahn-Heini und dazu noch ein Protestant, wenn nicht gar völliger Heide sein? Letzteres trifft ja wohl noch eher zu; denn unter den Kirchgängern der Evangelen habe ich ihn noch kein einziges Mal erblicken können. Mensch, Kathi, da bieten sich dir hier in Allreppen wie unter deinen männlichen Berufskollegen im Kreisgebiet doch ohne Zweifel noch ganz andere Möglichkeiten!"

"Das ist ja riesig nett von dir, Martl", gab die Angesprochene daraufhin mit nicht ganz zu überhörendem spitzen Unterton zurück, "was für Gedanken du dir über mein Seelenheil machst. In Angelegenheiten des Herzens lasse ich mir aber von niemandem etwas vorschreiben. Das ist und bleibt allein meine eigene Sache. Da weiss ich schon, wie weit ich gehen kann und darf und wie weit nicht."

Wie zum Trotz hatte sie für Gunters nächsten dienstfreien Sonntag einen Tagesausflug mit ihm in den nahegelegenen Heinsberger Forst vereinbart. Da sie Töchterchen Bianca nicht den ganzen Tag über zu den Großeltern abschieben wollte, außerdem Gunter sich noch stärker als bisher an sie gewöhnen sollte, war es ihr Wunsch und Wille, die Kleine mit auf den Weg zu nehmen. Sie erwies sich denn auch als putzmuntere, quirlige, nur manchmal etwas quängelige Begleiterin.

Eine allzu lange Strecke durfte den kleinen Beinchen freilich nicht zugemutet werden. In Nähe eines anmutig gelegenen Weihers lud ein Lagerplatz mit Holzbänken zu längerem Verweilen ein. Gunter berichtete seiner Freundin, dass er sich inzwischen in das Buch über die Glaubenszeugen weiter eingelesen und nicht nur vor den Märtyrern der jüngeren Vergangenheit, sondern nun auch vor jenen Persönlichkeiten großen Respekt gewonnen habe, die den sozialen Nöten ihrer Zeit beherzt und wirkungsmächtig entgegengerückt waren, so wie es die Vorkämpfer der Inneren Mission, etwa Johann Hinrich Wichern und Friedrich von Bodelschwingh, auf evangelischer und der Bildungswerkgründer Adolf Kolping auf katholischer Seite getan hätten. Aber auch was die ältere Vergangenheit betreffe, so sei ihm manches zu der inneren Einstellung und äußeren Verhaltensweise der Kirchenväter wie auch Martin Luthers und seiner Mitreformatoren verständlicher geworden als das zuvor der Fall gewesen sei. Mit großer Achtung habe ihn des weiteren der Kampf gegen den Hexenwahnsinn erfüllt, wie er im 17. Jahrhundert von dem gerade auch im hiesigen Umfeld tätig gewesenenen Jesuitenpater und Kirchenliederdichter Friedrich von Spee geführt worden sei.

Sein Fazit lautete: "So etwas wie ein frommer Kirchgänger werde ich wohl nie werden. Aber vieles sehe ich jetzt doch mit etwas anderen Augen an. Wohl können wir einen Gott weder sehen noch beweisen.

Dass es ihn nicht gibt, lässt sich jedoch ebenso wenig schlüssig belegen. Darum ist es durchaus verständlich, ja nachvollziehbar, sich, wie es die von mir erwähnten Personen getan haben, trotz allem auf seine Existenz einzulassen, die Natur als sein Werk und das Gute zu tun und das Böse zu meiden als sein Gebot zu erachten, aber auch sein ganzes Vertrauen darauf zu setzen, dass es sich um einen gütigen Gott handelt, der uns Menschen von der Macht des Bösen und Verderblichen retten und befreien will."

"Du kannst gar nicht ermessen, Gunter, wie glücklich du mich mit dem, was du eben gesagt hast, machst", erwiderte sie und fügte noch hinzu: "Ich möchte dich wahrlich nicht mit allen Mitteln in meine Kirche lotsen. Es würde mir schon viel bedeuten, wenn du in deiner angestammten wieder Fuß fassen könntest und mit unserem gemeinsamen Gott deinen Frieden schließt. Auf dem Weg dahin sehe ich dich jetzt aber ganz stark. Und das erfüllt mich echt mit Freude."

Die beiden hatten sich so intensiv in ihr ernsthaftes Gespräch vertieft, dass sie gar nicht wahrnahmen, wie sich das Kind ihrem Gesichtskreis entzog. Plötzlich erscholl vom Teich her sein angstvolles Schreien. Bianca war vom Uferrand her auf den morschen Bootssteg getreten und von ihm unversehens ins Wasser geglitten. Verzweifelt wehrte sie sich, des Schwimmens noch nicht voll kundig, gegen das Versinken, ruderte wie wild mit ihren Ärmchen und drohte dabei doch unterzugehen. Gunter war noch rascher an der Unglücksstelle als ihre Mutter, sprang mit all seinen Sachen unverzüglich in das Gewässer und brachte die Kleine sicher ans rettende Ufer.

Welch eine Erleichterung für alle! Katharina presste das schlotternde Häufchen Elend fest an ihre Brust. Zu Gunter gewandt, vermochte sie in diesem Augen-

blick aber nicht mehr als ein karges "Danke, danke!" hervorstößten. Der Ausflug hatte nun allerdings sein vorzeitiges Ende gefunden. Auf schnellstem Wege begaben sich die Teilnehmer nach Allreppen zurück. Die Kleine wurde nach warmem Bad und einem heißen Tee erst mal zu Bett geschickt und Gunter stürzte sich in seinem Barackenheim nach gründlichem Abduschen in neue Sachen.

"Ich erwarte dich aber unbedingt zum Abendessen bei mir", so hatte ihn Katharina bei ihrer Trennung geradezu angefleht.

Schon während der Nachmittagsstunden waren bei Bianca die Lebensgeister wieder erwacht und schienen die Schrecken des Sturzes ins Wasser weitgehend wieder verflogen zu sein. Nach dem Abendessen überkam sie aber große Müdigkeit. Und alsbald schlummerte sie in ihrem Bettchen ganz fest ein.

"Jetzt aber lass dich erst mal von ganzem Herzen umarmen, mein tapferer Retter!" Mit diesen Worten stürzte sich Katharina förmlich auf Gunter und überschüttete ihn mit Küssen und Liebkosungen. Wenig später streifte sie ihm ganz sanft sein Jackett ab, wogegen er sich nicht sträubte, und beschwor ihn: "Ach, komm, zier dich mal nicht länger! Lass uns beide mal ganz nahe kommen und so lieben, wie uns unser Herzschlag eingibt!"

Gunter war gewiss nicht ohne jede Erfahrung im sexuellen Umgang mit Frauen. In seinen jugendlichen Jahren hatte es schon ein paar Liaisons mit Mädchen seiner Altersstufe gegeben. Da der etwas Ungelenke ihren Erwartungen aber selten wunschgemäß zu entsprechen vermochte, hatten sie ihm in der Regel alsbald wieder den Laufpass erteilt und in ihm letztlich nicht viel anderes als nagende Verunsicherung zurückgelassen. Die später erfolgte rauschhafte Begegnung mit einer dunkelhäutigen Afrikanerin, die - allerdings in recht zweifelhafter Umgebung - ihm gegenüber ihre drallen körperlichen Reize tempera-

mentvoll zur Entfaltung hatte kommen lassen, sollte zwar noch eine ganze Weile in seiner Erinnerung nachlodern, war in diesem Augenblick aber ganz und gar abgetan. Denn jetzt und hier gestaltete sich alles völlig anders. Gunter, bei all seiner ihm innewohnenden Unsicherheit inzwischen doch entschieden reifer, aber auch selbstbewusster geworden, nunmehr von echter liebevoller Hinwendung zu einer Partnerin erfüllt, die solches in jeder Weise verdiente und die ihn ihrerseits fest in ihr Herz geschlossen hatte, sah sich imstande, sich völlig zu öffnen und mit ihr zusammen die Erfüllung aller irdischen Sehnsüchte zu erleben.

Den stürmischen Ereignissen dieses Tages folgte der Entschluss fast auf dem Fuße, den Lebensweg künftig gemeinsam fortzusetzen. Das sollte allerdings nicht, wie es sich zur damaligen Zeit vielfach schon eingebürgert hatte, ohne Trauschein, sondern mit einem solchen geschehen. Für Katharina war es zudem von höchster Wichtigkeit, den neuen Lebensabschnitt nicht ohne den Segen ihrer Kirche zu beginnen. Von deren offizieller Seite bestanden ja mancherlei Vorbehalte gegen eine Wiederverheiratung mit einem Partner, der einer anderen Konfession angehört.

Pfarrer Gruber, amtierender Geistlicher in Allreppen und mit Katharina seit Jahren bestens bekannt, kam den beiden, als sie bei ihm vorsprachen, aber ausgesprochen verständnisvoll entgegen. Seinen Segen, so erklärte er, wolle er Katharina und dem von ihr Auserwählten keinesfalls vorenthalten. Katharinas von Gunter unterstützter Wunsch, keine große und lärmende Hochzeitsfeier ausrichten zu wollen, sondern – gerade auch in der Kirche – die Besiegelung ihres Zusammenschlusses nur in einem kleinen, aber besinnlichen Rahmen zu vollziehen, fand die ungeteilte Zustimmung des Kirchenmannes. Sie merkte ihrerseits noch an:

"Dass meine Zweitvermählung im Gotteshaus meiner

angestammten Kirchengemeinde stattfindet, ist mir einfach Herzenssache, aber auch das Versprechen, Kinder, so sie sich noch einstellen sollten, im Glauben meiner Kirche aufwachsen zu lassen. Gleichwohl möchte ich nicht, dass sich mein künftiger Ehemann dadurch völlig ausgegrenzt fühlt. Es ist für ihn gewiss kein vollwertiger Ersatz, sollte aber zumindest als symbolhaftes Zeichen meiner Zukehrung ihm gegenüber aufgefasst werden, wenn ich vorschlage, in unserer kirchlichen Feierstunde nur solche Lieder anzustimmen, die sich in den Gesangbüchern beider Konfessionen vorfinden."

"Das ist mir durchaus lieb und recht", entgegnete der Geistliche. "Was Kirchenmusik und -liedgut betrifft, sind uns - das gestehe ich ganz offen - unsere evangelischen Mitchristen um etliches voraus. Und ich bedauere stark, dass eine ganze Reihe ihrer von tiefer Glaubenszuversicht zeugenden Choräle in unserem 'Gotteslob' keinen Platz mit gefunden haben. Verdient hätten es gar manche schon. Etliche sind aber doch mit enthalten. Dazu gehören u.a.. 'Lobe den Herren, den mächtigen König ...' und 'Nun danket alle Gott'. Als Traulied würde sich aber auch der heutzutage freilich recht altertümlich anmutende, von Nikolaus Herman einem vormaligen Kreuzfahrerlied nachgedichtete Choral 'In Gottes Namen fahren wir...' eignen, dessen zweite Strophe lautet:

'Herr, du wollst uns Geleitsmann sein
und mit uns gehen aus und ein
und zeigen alle Steig und Steg,
wehren dem Unfall auf dem Weg.
Kyrieleis.'

Nun, in jedem Falle wird sich hier schon etwas Geeignetes finden lassen."

Gunter und Katharina war insgesamt ein recht glückliches Familienleben in Allreppen beschieden. Zu Bianca, die Katharina in die Ehe mitgebracht hatte, gesellten sich noch zwei Geschwisterchen, ein Junge

und ein Mädchen. Gunter, im Ort anfänglich, wie erwähnt, von manchen Einheimischen etwas abschätzig als Bahn-Heini bezeichnet, hatte sich inzwischen nicht nur in seinem Betrieb höher qualifiziert, sondern galt auch in der Gemeinde durchgängig als geachteter Mitbürger.

Naturgemäß schien nicht immer nur die Sonne und es gab auch manche trüben Stunden. Katharinas Eltern verstarben ziemlich kurz hintereinander. Eines der Kinder war über eine längere Zeitspanne hinweg ernstlich erkrankt gewesen und hatte seinen Eltern große Sorgen bereitet. Nicht zuletzt auf Grund dessen hatte sich Katharina für einige Zeit sogar vom Schuldienst freistellen lassen. Wie fast überall, ergaben sich auch in ihrer Ehe mal kleine Zwistigkeiten, nie aber schwerwiegende Zerwürfnisse.

Im Zusammenleben der Ehepartner behielt Katharina, obwohl längst nicht mehr so temperamentvoll in Aktion tretend wie in den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft, die Fäden meist in der Hand. Das lag aber auch mit daran, dass Gunter, an Jahren eine Kleinigkeit jünger, schulisch weniger vorgebildet als sie und trotz gestiegener Selbstsicherheit in seinem Auftreten an Wortgewandtheit der erprobten Lehrerin gegenüber doch etwas nachstehend, die bestimmende Position gar nicht erstrebte. An der charakterlichen Festigkeit seiner Frau, ihrer geistigen Einsichtsfähigkeit und Urteilsstärke, die anfänglich bestehende Minderwertigkeitsgefühle in ihm eher gesteigert als gedämpft hatten, rieb er sich jetzt nicht mehr, sondern empfand sie vielmehr bewundernd als hilfreiche Stützen auf seinem Lebensweg.

Nie hatte Katharina Gunter dazu gedrängt, in ihre Kirche mit einzutreten oder sie in Messen und Hochamt zu begleiten. Auch wenn ihr bei kleinen Meinungsdisputen mal die Bemerkung "Ach du, mein unverbesserlicher Protestant" entfuhr, war das keineswegs voll missbilligend oder gar abfällig gemeint,

sondern stets mit einem Anflug an liebevoller Nachsicht gepaart.

Dass er dennoch eines Tages in konfessioneller Hinsicht den Schwenk auf die andere Seite vollzog, geschah allein auf sein eigenes Betreiben. Wohl mochte ihn zu diesem Schritt in erster Linie das erklärliche Bedürfnis getrieben haben, auf Dauer nicht getrennt von der übrigen Familie, sondern auch äußerlich im Einklang mit ihr zu stehen. Hinzu gekommen war aber noch, dass er sich mit manchen Verlautbarungen maßgeblicher Sprecher seiner Kirche zu brennenden Gegenwartsfragen nicht so recht hatte anfreunden können und dass es ihm trotz etlicher Bemühungen auch kaum gelungen war, mit den Vertretern auf unterer Ebene innerlich warm zu werden.

Wohl fand er es richtig, die Bibel zeitbezogen und zeitverständlich auszulegen, nicht aber, politisch linksgerichtete Bestrebungen damit zu bestärken und mit wallendem Talar dahinzielende öffentliche Demonstrationen zu begleiten und zu unterstützen. Seine gewiss etwas naive, aber gradlinige Denkweise verwehrte es ihm, hinter solchem Verhalten eine echte innere Glaubensverpflichtung wahrzunehmen. Nach seiner Einschätzung waren hier vielmehr ein hohes Maß an persönlicher Eitelkeit und das Verlangen im Spiel, in den Augen der vom Zeitgeist beherrschten Mitwelt nicht als rückständig, sondern als bewusst fortschrittlich orientiert wahrgenommen zu werden.

Und so hatte es sich fast zwangsläufig ergeben, dass er sich trotz aller Vorbehalte, die in ihm aufgrund seiner andersartigen Herkunft gegen manche Erscheinungsformen und -praktiken der Katholischen Kirche bestanden hatten und teilweise auch noch fortwährten, dem Glaubensverband seiner Ehefrau ganz schlicht und einfach mit beigesellte. Des vollzogenen Schrittes rühmte er sich jedoch mit keiner Silbe. Katharina wiederum war überglücklich, dass

er ihn ganz von sich aus, nicht zuletzt aber, wie sie sich sagen durfte, auch aus Liebe zu ihr getan hatte.

Doch kehren wir zum Schluss an den Ausgangspunkt unserer Schilderungen, den Allreppener Bahnhof, zurück! Gut 25 Jahre nach Gunters dortigem Dienst-
antritt, nunmehr also um die Jahrtausendwende, bot das Gelände fast schon den gleichen wohlaufgeräumten, gegenüber den siebziger Jahren aber auch wesentlich geglätteteren und nüchterneren Eindruck dar wie zum gegenwärtigen Zeitpunkt. Alte nicht mehr benötigte Bauten, wie die stillgelegten Stellwerke, Güterschuppen und auch Gunters ehemalige Wohnbaracke, waren inzwischen abgerissen worden. An den Bahnsteigen wie in den Zügen liefen nunmehr elektronische Anzeigen vom Band und informierten über Ankunftszeiten und Zugverspätungen. Den legendären Signalstab hebenden Mann mit der roten Mütze erblickte man zumindest in solcher Montur nur selten noch mal. Fahrkarten wurden auch zu jener Zeit häufig schon an Automaten und nicht mehr am Schalter gelöst. Bahnhofsvorsteher Schulze war längst von der Bildfläche verschwunden. Gunter amtierte nunmehr an seiner Stelle, gewiss nicht weniger sachkundig und kompetent, doch wesentlich unauffälliger. Auch hatte er längst nicht mehr so viel Personal unter sich wie sein Vorgänger. Zahlreiche Posten, vor allem in der Bahnmeisterei und im Rangierdienst, waren in Wegfall gekommen. Das Firmenschild 'Deutsche Bundesbahn' hatte nach der Verschmelzung mit der 'Reichsbahn' des 1990 untergegangenen DDR-Staates dem neuen Markenzeichen 'Deutsche Bahn AG' Platz machen müssen. Einige regionale Nebenstrecken unterstanden nunmehr der Obhut privater Betriebsorganisationen.

Trotz des inzwischen weiter gesteigerten Verkehrsaufkommens auf den Straßen vollzog sich der Schienenverkehr als solcher aber nach wie vor im gewohn-

ten Rhythmus und wurde auch weiterhin von der Bevölkerung in Anspruch genommen, mochten die ein- und ausfahrenden Züge sich auch nicht mehr Personen-, beschleunigte Personen-, Eil- und Schnellzüge nennen, sondern Regional-, Regionalexpress-, IC- und ICE-Züge.

Kurt Müller, einst Rangiermeister und väterlicher Freund von Gunter seit dessen ersten Tagen in Allreppen, war schon längere Zeit verwitweter Rentner und nicht mehr allzu gut zu Fuß. Eines Tages hatte ihn aber doch mal wieder die Sehnsucht nach der Stätte seines einstigen Wirkens gepackt und er sich zu ihr auf den Weg begeben. Nachdem er Altes wie Neues gründlich in Augenschein genommen hatte, hielt er Einkehr in der Bahnhofsgaststätte bei einem Glas Bier. Während in den allermeisten Bahnhöfen die hergebrachten Gaststätten längst modernen Bistros, Imbiss-Ständen und Fast-Food-Restaurants hatten weichen müssen, war in Allreppen in dieser Hinsicht fast alles noch so wie eh und je geblieben. Gunter, als Bahnhofsvorsteher nicht mit der unmittelbaren Zugabfertigung befasst, konnte es sich schon mal erlauben, mit eingeschaltetem Handy für einige Minuten sein Dienstzimmer zu verlassen, um ein paar Worte mit dem altgedienten Bahnveteranen und Freund zu wechseln. Gemeinsame Erinnerungen aus vergangenen Tagen wurden dabei wachgerufen, so auch, wie sie beim Skatspiel hier am Tisch beisammengesessen hatten und Gunter, leicht angesäuselt, sich erdreistete, der eingetretenen Helferin von der Bahnhofsmission ein schnippiges Spottwort entgegenzurufen.

"Das aber war", so Gunter, "der Anfang einer wahren Glücksgeschichte". Und, nachdenklicher werdend, fügte er hinzu: "Ja, hier in unserem Umsteigebahnhof bin ich zwar fest am Ort geblieben, bildlich gesprochen aber schon in einen Zug gestiegen, der mich ein gehöriges Stück zielwärts vorangebracht

hat. Wie alles weitergehen wird, wissen wir allerdings nicht. Die Rationalisierung im Bahnverkehr nimmt ohne Zweifel ihren Fortgang und, wie unter der Hand bereits gemunkelt wird, soll demnächst auch mein Posten ganz gestrichen und der zugehörige Tätigkeitsbereich der Leitstelle in unserer Bezirkshauptstadt übertragen werden. Aber auch in gesundheitlicher und sonstiger Hinsicht muss uns nicht unbedingt nur Erfreuliches bevorstehen. Doch ich will nicht unnötig unken, sondern vielmehr meiner Frau beipflichten, die anerkanntermaßen zum Himmel einen noch besseren Draht hat als ich und immer zu sagen pflegt: 'Was unser Herrgott uns im einzelnen auch schicken und zumuten mag, ganz aus seinem Blickfeld wird er uns gewiss nicht lassen'."

"Oh, mein Junge", staunte der Alte da nicht eben wenig, "solche schönen, frommen Sprüche hattest du früher aber noch nicht von dir gegeben."

17439659

